Rhein, Karin. „Verehrte Frau(en)“. In *Genie Idol Star: Verehrung im 19. Jahrhundert,* von Karin Rhein mit einem Beitrag von Veronika Zink, 106–121. Verlag des Germanischen Nationalmuseums, 2026. Ausst. Kat. GNM, Nürnberg. Heidelberg: arthistoricum.net, 2026. https://doi.org/10.11588/arthistoricum.1774.c26452.

5

Verehrte Frau(en)

Die Genies, die „Geisteshelden“ und „Welterleuchter“ sind bis ins 20. Jahrhundert männlich. Dies beruht unter anderem auf den – von Männern definierten – Genie-Kriterien, aber auch den Ausbildungs- und Entfaltungsmöglichkeiten der Frauen. Natürlich gab es Frauen, die sich durch außergewöhnliche Leistung und Wirken hervortaten und den Weg beschritten, das männliche Genieschema aufzubrechen (vgl. S. 26), doch insgesamt blieb das Vorurteil, Frauen seien, auch aus biologischen Gründen, genieuntauglich, bestehen.

Eine Deutsche, der bis ins 20. Jahrhundert große Verehrung entgegengebracht wurde, ist Königin Luise von Preußen (1776 – 1810), die als Prinzessin aus dem Hause Mecklenburg-Strelitz im Alter von 17 Jahren den preußischen Kronprinzen heiratete und 1797 mit 21 Jahren Königin wurde. Luise erreichte bereits zu Lebzeiten den Status einer ‚Ikone‘ und erlangte seitdem Titel wie deutsche „Herzenskönigin“ oder „preußische Madonna“. Sie ist bis heute die populärste Frau der preußischen Geschichte. Von Anfang an wurden ihr Handeln und Auftreten mit großer Aufmerksamkeit von einer Öffentlichkeit, die über die preußischen Grenzen hinaus reichte, verfolgt. Zuerst waren es vor allem Jugend, Schönheit und Anmut der jungen Frau, gepaart mit ihrem unkonventionellen Verhalten. Sie wurde als modisches Vorbild bewundert, galt als liebevolle Mutter und treue Ehefrau, gab sich volksnah, vor allem bürgernah, wohltätig, wissbegierig, demütig und aufopferungsbereit. Luise ließ auf staatliche Reformen hoffen. Von 1805 bis 1809 wurde sie zur weiblichen Hauptakteurin – wenn auch kaum eigenverantwortlich – im Kampf gegen Napoleon (1769 – 1821) und die französische Fremdherrschaft. Nach der Niederlage Preußens bei Jena und Auerstedt 1806, während Flucht, Typhuserkrankung und Schmähungen durch den französischen Herrscher demonstrierte Luise Tapferkeit und Leidensfähigkeit. 1807 wurde sie in Tilsit als Bittstellerin in schwieriger Lage in die direkte Konfrontation mit dem französischen Kaiser geschickt. Ihr Bild erweiterte sich hierdurch um Kampfeswillen und die Bereitschaft zum größtmöglichen Einsatz für Preußen. Sie wurde zur Antipodin Napoleons, zur Identifikationsfigur für die Nationalbewegung und die Begegnung in Tilsit zu einer Schlüsselszene der deutschen/preußischen Geschichte. 1809 kehrte das Königspaar nach Berlin zurück. Im Jahr darauf starb die erst 34-Jährige an einer Lungenentzündung. Auch dieser frühe Tod wurde zum Teil des Mythos um Luise, ebenso die folgende Trauer mit mehrtägigem Begräbniszug und der Bau des Mausoleums durch ihren Mann Friedrich Wilhelm III. (1770 – 1840).

Die Wahrnehmung Luises gewinnt an Reiz durch das Widersprüchliche ihrer Person in einer Zeit des Umbruchs: In ihr verbanden sich Glamour und Bescheidenheit, Menschliches und Märchenhaftes. Sie war als Königin, bürgerliches Vorbild, wurde als Mutter von sieben Kindern für anmuti-

ge Mädchenhaftigkeit verehrt, zeigte Verletzlichkeit und Stärke. In ihren frühen Jahren vermochte sie durchaus zu polarisieren: Auf Kritik stieß ihre Neigung zur Verschwendung, ihre Vergnügungs- und Gefallsucht, ihr Überschreiten von Regeln der höfischen Etikette. Doch schrieb später Theodor Fontane (1819 – 1898): „Mehr als von der Verleumdung ihrer Feinde hat sie von der Phrasenhaftigkeit ihrer Verherrlicher zu leiden gehabt.“[1] Einen wesentlichen Beitrag zur Verehrung Luises leisteten Texte über sie – etwa von Novalis (1772 – 1801) oder Friedrich Rückert (1788 – 1866) – und Darstellungen durch bildende Künstler wie Johann Gottfried von Schadow, Christian Daniel Rauch, Nikolaus Lauer, Johann Friedrich August Tischbein, Johann Heinrich Schröder, Josef Grassi oder Gustav Richter. Sie war zu Lebzeiten Muse und Inspiration für zahlreiche Künstler, die teils ikonenhafte Porträts von ihr schufen. Einige fanden große Verbreitung durch Druckgrafiken, Wiederholungen, Miniaturen oder auf Porzellan. Luise selbst berichtete 1797 in einem Brief an ihren Mann über die Sucht nach Bildern von ihr:[2]

> Denk nur, Heinitz war gestern bei der Voß [Gräfin Marie Sophie von Voß, Ratgeberin Luises] und hat ihr gesagt, er wisse, daß es unhöflich sei, aber trotzdem würde er morgen mit diesem schwedischen oder dänischen Maler kommen und mich malen lassen, weil er, die Akademie, die Porzellanmanufaktur, kurz alle Welt danach begehre und schreie.
> Wohl oder übel muß ich armes Weibsen dran. [...].

Luises Beliebtheit und ihr Einsatz für ‚Volk und Vaterland‘ gegen den Erzfeind Frankreich erhielten 1870/71 und in der Folge wieder Bedeutung, als ihr Sohn Wilhelm (1797 – 1888) deutscher Kaiser wurde. Luise war nützlich für die Legitimation der Herrschaft. Der Luisen-Kult äußerte sich nach der Reichsgründung in der Benennung von Straßen, Plätzen oder Schulen nach ihr, in einer neuen Bilderflut und Fan-Artikeln. Ihr Bild idealisierte sich weiter ins Legendenhafte, Engelsgleiche und Heiligenhafte, etwa durch eine Anekdote, die von einer alten, kranken Frau berichtet, der Luise als helfender Engel erschien.[3] Ebenso hieß es, sie wache weiter im Himmel über das Land. Die *Vossische Zeitung* nannte sie eine Heilige.[4]

Der Luisen-Mythos wurde erneut in der Zeit des Nationalsozialismus in Dienst genommen, insbesondere als es darum ging, die Frauen in Kriegszeiten zum Durchhalten anzuspornen. Aber auch nach der Wiedervereinigung lebte die Luisen-Verehrung als Teil der Preußen-Renaissance wieder auf.

1 Theodor Fontane, *Die Grafschaft Ruppin*, 3. Aufl., hrsg. Gotthard Erler und Rudolf Mingau. Bd. 3 von *Wanderungen durch die Mark Brandenburg* (Aufbau-Verlag, 1987), 554.
2 Malve Gräfin Rothkirch, Hrsg., *Königin Luise von Preußen: Briefe und Aufzeichnungen 1786 – 1810* (Deutscher Kunstverlag, 1985), 121.
3 Vgl. Philipp Demandt, *Luisenkult: Die Unsterblichkeit der Königin von Preußen* (Böhlau-Verlag, 2003), 201.
4 Philipp Demandt, „Der Mythos der Königin Luise“. In Generaldirektion der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg, Hrsg., *Luise: Leben und Mythos der Königin* (Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg, 2010), 53.

Kat. 48

Büste der Kronprinzessin Luise von Preußen, 1803

Johann Gottfried Schadow (1764 – 1850, Bildhauer, Tonmodell), Johann Carl Friedrich Riese (1759 – 1834, Biskuit-Modell), Königliche Porzellanmanufaktur Berlin

Biskuitporzellan, in der Masse dunkelbraun gefärbt, teils vergoldet
H. 58 cm, B. 30 cm, T. 24 cm
Provenienz: 1934 erworben aus dem Nachlass der Sammlung Heiland, Potsdam.

GNM, Pl.O.2699
Foto: GNM/Monika Runge

Im Jahr nach der Vermählung Luises mit dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm und ihrer Schwester Friederike (1778 – 1841) mit dem Prinzen Louis (1773 – 1796) erhielt Johann Gottfried Schadow den Auftrag für eine Darstellung der beiden Schwestern, die zu der berühmten Prinzessinnengruppe, einem Hauptwerk des Klassizismus, führte (Staatliche Museen zu Berlin). 1794 modellierte Schadow außerdem Büsten Luises und Friedrich Wilhelms als Pendants. Die Büste der Kronprinzessin wurde 1798 und 1803 durch die Berliner Porzellanmanufaktur aufgegriffen und erst verkleinert, dann 1803 mit neuartiger Biskuitmasse in der originalen Größe ausgeführt. Die Fassung im GNM imitiert einen goldgehöhten Bronzeguss.

Man sieht die junge Prinzessin, seit 1798 Königin, mit abgewandtem Blick im zarten antikisierenden Gewand und einem unter dem Kinn gebundenen Schleiertuch, das laut Erzählung Schadows eine leichte Schwellung verbergen sollte, sich aber auch auf ein antikes Vorbild, die Marmorstatue *Zingarella* (heute im Louvre) bezieht und einen allgemeinen Modetrend auslöste.

→ Kammel 2013, S. 177–178, Kat. 123. – Berlin 1964, S. 152–153, Nr. 10, Abb. S. 29. – Makowsky 1951, Nr. 36, Abb. 52; S. 73.

Kat. 49

Kanne aus einer Toiletten-Garnitur der Kronprinzessin Luise, um 1793

Johann Heinrich Philipp Schott (1776 – 1813)

Silber, getrieben, ziseliert, geprägt, graviert, vergoldet
H. 31 cm, B. 16,2 cm, max. Dm. 12 cm
Marke oben am Rand: SCHOTT; Adler/13 für Frankfurt am Main und 13-Lötigkeit
Provenienz: 1987 erworben aus dem Kunsthandel mit Mitteln des Fördererkreises.

GNM, HG12535
Foto: GNM/Georg Janßen

Die Kanne ziert auf der Vorderseite das Monogramm Luises. Sie war Teil einer umfangreichen Toiletten-Garnitur, die Luise vermutlich zur Hochzeit 1793 geschenkt bekam.

→ Thormann 1987.

Kat. 50

Bildnismedaillon der Königin Luise von Preußen, 1. Hälfte 19. Jh.

Heinrich Bettkober (1746 – 1809, Entwerfer),
Königlich Preußische Eisengießerei, Berlin, Gleiwitz oder Sayner Hütte

Eisenkunstguss, Gold
H. 22,2 cm, B. 16,6 cm
Provenienz: 1934 Vermächtnis Sammlung Heiland, Potsdam.

GNM, Pl.O.2709
Foto: GNM

Die Vorlage für dieses Bildnis der jungen Königin Luise im Profil war ein Bronze-Medaillon des Künstlers Heinrich Bettkober (1746 – 1809) aus dem Jahr 1798.

Kat. 51

Königin Luise von Preußen als Schlafende, Büstensegment nach dem Grabmal, 1817

Christian Daniel Rauch (1777 – 1857)

Marmor
H. 35 cm, B. 39 cm, T. 5 cm
Provenienz: 1985 erworben im Bremer Kunsthandel mit Mitteln des Fördererkreises.

GNM, Pl.O.3147
Foto: GNM/Jürgen Musolf

Es handelt sich um einen reproduzierten Ausschnitt aus dem Marmorgrabmal der Königin Luise, das im Mausoleum des Parks von Schloss Charlottenburg steht. Das Grabmal entstand zwischen 1811 und 1815. Bildhauer war Christian Daniel Rauch, einer der erfolgreichsten Künstler seiner Zeit und ehemaliger Kammerdiener Luises. Rauch hatte 1804 eine Büste der Königin modelliert, die als Grundlage für das von ihm in Italien ausgearbeitete Grabmal diente.

Der Künstler zeigt die jung Verstorbene als Schlafende. Der Kopf ruht auf einem Kissen, das den Anschein einer sternenbesetzten Aureole erweckt. Der Diademreif mit Palmetten und Lotosblüten erinnert an Darstellungen der antiken Göttin Hera bzw. Juno. Luise wird auf diese Weise den mythischen Göttinnen und Heldinnen angenähert. Die schlafende Präsentation, Schönheit, Anmut und Würde setzen den krisenhaften Jahren ihres Lebens – Krieg, Flucht und Krankheit – die ewige Ruhe und Erlösung entgegen. Die Sarkophagstatue galt im 19. Jahrhundert als wahres Ebenbild der Königin: „Wie sie leibte und lebte, so liegt sie da, nur durchgeistet und das Irdische vom Schimmer der Verklärung umduftet“, schrieb Rauch 1811 in einem Brief an Caroline von Humboldt. Franz Kugler (1808 – 1858) nannte das Grabmal 1851 ein „Heiligtum des preussischen Volkes“. Es wurden mehrere Teilkopien zur Erinnerung und Verehrung angefertigt, u.a. für die Prinzessinnen Charlotte (1798 – 1860) und Luise (1808 – 1870) und für das Sterbezimmer Luises in Hohenzieritz. Das Mausoleum wurde zudem als eine Art nationaler Wallfahrtsort angesehen.

→ Simson 1999, Brief 20 (Zitat). – Simson 1996, Kat. 28. – Thesing 1986, S. 477–478, Abb. S. 477. – Bloch/Grzimek 1978, S. 68, 112, Abb. 63–64. – Eggers 1877, S. 26, Nr. 117, S. 28, Nr. 127 u. 128.

Auf des Lagers weißen Kissen ruht
die Fürstin still und bleich,
In den Zügen Engelsmilde,
selber bald den Engeln gleich,
Ihres Herzens matte Schläge, sind
gezählt für allezeit,
Menschenleben, flücht'ge Welle in
dem Meer der
Ewigkeit. [...]

Fedor von Köppen
Wilhelm der Große. Ein vaterländisches Heldengedicht,
Leipzig o. J. [1897], S. 20

Kat. 52

Halskette mit Luisenkreuz, nach 1810

Evtl. Leonhard Posch (1750 – 1831, Entwerfer),
Königlich Preußische Eisengießerei, Berlin oder Gleiwitz

Eisenguss, Stahldraht, Rotgold
Kette: L. 104 cm; Anhänger: H. 3,5 cm, B. 3,2 cm
Bezeichnet auf der Rückseite: geb. d. 10. März / 17 76 /
gest. d. 19. July / 1810
Provenienz: 1934 Vermächtnis Sammlung Heiland, Potsdam.

GNM, T3877
Foto: GNM/Georg Janßen

Auf der Rückseite des Anhängers sind Geburts- und Sterbedatum Luises eingraviert. Die Vorderseite zeigt ihr Porträt im Profil. Eisenschmuck mit dem Bildnis der verstorbenen Königin gehörte seit 1810 zum Luisen-Kult. In den Jahren der Befreiungskriege zwischen 1813 und 1815 erlebte Schmuck aus Eisen eine Blütezeit, nachdem Prinzessin Marianne von Preußen (1785 – 1846) einen Frauen-Verein gegründet und dazu aufgerufen hatte, Gold für den Kampf zu spenden. Das Motto lautete: „Gold gab ich für Eisen“, also Gold für Waffen, aber auch Ersatzschmuck aus Eisenguss. Luisenkreuze wurden zudem als Anerkennung für die Lazaretttätigkeit an Frauen vergeben. Noch bis zum Krieg gegen Frankreich 1870/71 blieb diese Art des Schmucks beliebt.

→ Bartel 2004, S. 64, 73. – Marquardt 1983, S. 269, Nr. 447.

Brosche mit dem Bildnis der Königin Luise von Preußen, nach 1815

Leonhard Posch (1750 – 1831, Entwerfer), Privatgießerei, Berlin (?)

Eisenguss, Messing
H. 3,9 cm, B. 3,2 cm, T. 0,8 cm
Provenienz: 1934 erworben aus der Sammlung Heiland, Potsdam.

GNM, T3927
Foto: GNM

Die Güsse der Königlich Preußischen Eisengießerei wurden bald auch von kleineren Gießereien nachgeahmt.

→ Forschler-Tarrasch 2002, S. 65, Kat 81. –
Hintze 1928, S. 16, S. 21, Taf. 17 VI 2 (c).

Medaille auf den 100. Todestag der Königin Luise von Preußen, 1910

Karl Goetz (1875 – 1950, Medailleur)

Bronze, gegossen
Dm. 8,1 cm
Inschriften: auf der Vorderseite: KÖNIGIN · LVISE · VON · PREVSSEN ·; klein über der Schulter: K · GOETZ; auf der Rückseite: 1810 / 19. JULI / 1910 – 100. TODESTAG.

GNM, Med7118
Foto: GNM

→ Kienast 1967, Nr. 11.

Kat. 55

Medaille auf den 125. Geburtstag der Königin Luise, 1901

Rudolf Mayer (1846 – 1916, Medailleur),
B. H. Mayer, Pforzheim (Prägestätte)

Bronze, geprägt
Dm. 6 cm
Inschrift Vorderseite: KÖNIGIN/ LUISE, rechts: R.M.

GNM, Med20397
Foto: GNM

Während auf der Vorderseite der Medaille das Brustbild der Königin im Profil zu sehen ist, zeigt die Rückseite Luise sowohl schreibend, also geistig tätig, als auch als aufmerksame Mutter und Bewahrerin der Thronfolge.

→ Karlsruhe 1977, Nr. 52.

Postkarte Königin Luise von Preußen mit ihren Kindern

Aus der Serie Meisterwerke der Kleinkunst. / Nr. 63.
Nach Fritz Martin (1859 – 1932),
Nordwestdeutscher Kunstverlag GmbH, Hamburg und Goslar

H. 13,5 cm, B. 8,8 cm
Bezeichnet auf der Vorderseite oben: 7; unten rechts im Druck: FRITZ MARTIN; Rückseite: Verlagsbeschriftung und handschriftlicher Text, die Karte ist im März 1916 gelaufen

GNM, VK9007
Foto: GNM

Die in der Zeit des Ersten Weltkriegs verschickte Postkarte zeigt Luise in doppelter Funktion als Königin und Mutter der späteren preußischen Herrscher Friedrich Wilhelm IV. und Wilhelm I. Das Gemälde von Fritz Martin wurde 1888 im Münchner Glaspalast ausgestellt.

→ *Illustrierter Katalog der III. Internationalen Kunstausstellung (Münchener Jubiläumsausstellung) im Königl. Glaspalast zu München* 1888, Kat. 1608 (mit Abb.).

Kat. 57

Unterredung der Königin Luise mit Kaiser Napoleon I. in Tilsit. (6. Juli 1807.)

In Carl Röchling, Richard Knötel und Woldemar Friedrich, *Die Königin Luise in 50 Bildern für Jung und Alt*, Verlag von Paul Kittel, 1896, Taf. 45

GNM, 8° Pu 189/3
Foto: GNM

Der sechste Band der Reihe *Das künstlerische Kinderbuch* schildert in großen farbigen Bildern mit kurzen Erläuterungen das Leben der Königin Luise. Dabei wechseln Einblicke in ihren Alltag mit politischen Ereignissen ab, wobei letztere einen großen Teil einnehmen. Das Buch beginnt mit Bildern zur Kindheit und Jugend Luises, die Anmut, Lebenslust und Volksnähe betonen. Es folgen die Begegnung mit dem Kronprinzen, Kriegsgeschehen, französische Besatzung und Hochzeit. Mehrere Bilder erzählen von der ‚Verbürgerlichung' des höfischen Lebens durch das junge Paar, Bürgernähe, Luises Mutterschaft, dem Familienleben und der zeitgleichen Erfüllung repräsentativer, staatlicher Aufgaben. Fast genau die Hälfte der Tafeln berichtet von den Kriegsereignissen und Luises Leiden und Handeln seit 1806, darunter Flucht und die Begegnung mit Napoleon. Das Buch endet mit der Rückkehr der königlichen Familie nach Berlin 1809 und Luises Tod in Hohenzieritz 1810.

Aus heutiger Sicht ungewöhnlich ist der an die junge Leserschaft gerichtete Aufruf zu patriotischem Kampf und Aufopferungsbereitschaft im Namen Luises (S. 29). Das Bilderbuch war in vielen bürgerlichen Haushalten vertreten und wurde oft über Generationen weitervererbt. Es war Teil der Verherrlichung der Hohenzollern und der Verbreitung des Luisen-Mythos schon im Kinderzimmer.

Luise erscheint dem verstorbenen Kaiser Wilhelm I. auf dem Paradebett, 1889

Fritz Steinmetz-Noris (1860 – 1923)

Öl auf Leinwand
H. 190,8 cm, B. 92 cm
Signiert und datiert unten links: Fritz Steinmetz 89
Provenienz: 1893 Schenkung vom Künstler.

GNM, Gm1260
Foto: GNM/Georg Janßen

1888 starb Kaiser Wilhelm I. (1797 – 1888) im Alter von 90 Jahren. Vom 13. bis 16. März wurde seine Leiche im Berliner Dom aufgebahrt, wo 200.000 Menschen von ihm Abschied nehmen konnten, bevor er im Mausoleum im Garten von Schloss Charlottenburg an der Seite seiner Eltern bestattet wurde.

Der Maler Fritz Steinmetz orientierte sich bei seiner Darstellung an einer Fotografie des Aufgebahrten im Berliner Dom von Franz Xaver Simm (1853 – 1918). In dem Gemälde erscheint jedoch über dem toten Kaiser seine Mutter, die Königin Luise – mariengleich, auf Wolken nahend, von einem Engel begleitet und unter dem Kreuz. Sie bringt einen Kranz aus blauen Kornblumen sowie einzelne Blüten. Die Kornblume galt in ihrer Schlichtheit und Natürlichkeit als Blume Luises, als ‚preußische Blume' und Lieblingsblume Wilhelms. Das Gemälde verknüpft den Luisen-Kult mit dem Kaiser-Kult. Es demonstriert Kontinuität und Legitimität des preußischen Herrscherhauses und erinnert zudem an den Widerstand und Kampf gegen Frankreich, den man mit beiden dargestellten Persönlichkeiten verband.

→ Berlin 1974, Nr. 97.

Kat. 59

Teller mit Porträt der Königin Luise, um 1910

Unbekannte deutsche Manufaktur (Form); Kunst- und Antiquitätenhandlung Ambrosius Nikolaus Lamm, Dresden (Dekor)

Porzellan, Aufglasurmalerei, Golddekor,
teils reliefiert auf kobaltblauem Grund
Dm. 24,5 cm, H. 2,8 cm
Bezeichnung auf dem Boden in Schwarz: Königin Luise/G. Richter.;
mittig Marke in Blau: Lamm, darunter Dresden / 135 Kg
Provenienz: Seit 1991 Leihgabe aus Privatbesitz, Nürnberg.

GNM, Des714
Foto: GNM/Monika Runge

Vorbild für das Porträt Luises auf dem Tellerspiegel war das große, ganzfigurige Gemälde *Bildnis der Königin Luise von Preußen* des Berliner Malers Gustav Richter (1823–1884) aus dem Jahr 1879 (heute Wallraf-Richartz-Museum & Fondation Corboud, Köln). Es diente mehrfach als Vorlage für unterschiedliche Verehrungsobjekte, darunter auch Teller und Porzellanbilder.

Richter hatte mit seinem Bildnis die Reihe der ikonenhaften Darstellungen in der Folge von Schadows Prinzessinnengruppe und den Porträts Rauchs fortgeschrieben und griff dabei die typischen Erkennungszeichen von dem unter dem Kinn gebundenen Tuch, weißem Chemisenkleid und Diadem auf. Möglicherweise entstand der Teller zum 100. Todestag Luises. Der Goldgrund rückt die Porträtdarstellung in die Nähe sakraler Kunst der Antike und des Mittelalters.

→ Glaser 1994, S. 190–191, Abb. 33. – Glaser 1993, S. 1192 (mit Abb.).

Elfenbeinstock mit der Büste der Kaiserin Elisabeth von Österreich, 2. Hälfte 19. Jh.

Wohl Erbach im Odenwald

Afrikanisches Elefantenelfenbein, Metall, Holz
L. 94 cm, Griff H. 11,5 cm
Provenienz: Sammlung F. Putz.

Sammlung Dennerlein, Nr. 97
Foto: Knauf Gips KG/ Knauf-Museum Iphofen, Foto: Benedikt Feser

Muss nicht auch Sisi zu den verehrten Frauen des 19. Jahrhunderts gezählt werden? Elisabeth von Österreich (1837 – 1898), Tochter des Herzogs Max in Bayern und seit 1854 Ehefrau von Kaiser Franz Joseph von Österreich (1830 – 1916), wurde zu Lebzeiten sehr unterschiedlich wahrgenommen. Man bewunderte in ihren ersten Jahren als Kaiserin ihre Schönheit und ihren modischen Stil, verewigt in Gemälden von etwa Franz Xaver Winterhalter (1805 – 1973). In Österreich wurde das Verhältnis zwischen ihr und der Bevölkerung jedoch zunehmend schwieriger, galt die Kaiserin doch weder als gute Ehefrau und Mutter noch als Patriotin. Sie zog sich mehr und mehr aus der Öffentlichkeit zurück, wirkte exzentrisch und egoistisch. Sie erlebte bereits den Druck der öffentlichen Wahrnehmung und dichtete darüber:

> Es tritt die Galle mir fast aus, / wenn sie mich so fixieren; /
> ich kröch‘ gern in ein Schneckenhaus /
> und könnt‘ vor Wut krepieren

Zurückgezogenheit, Schönheitskult und Tabubrüche waren schon früh Elemente für eine Mythenbildung. Der allgemeine Sisi-Kult und die Sisi-Vermarktung setzten nach ihrer Ermordung 1898 ein und verstärkten sich durch die romantisch verklärenden Filme der 1950er Jahre mit Romy Schneider (1938 – 1982) sowie neuere Publikationen und Verfilmungen, die Elisabeth als eine gegen Konventionen ihrer Zeit rebellierende Frau vorstellen. Der Knauf des Stockes aus Elfenbein zeigt die Büste der Kaiserin als Jagdreiterin mit kokett zur Seite gewandtem Kopf.

→ Iphofen 2025, S. 97. – Wien 1986/87, S. 219 (Zitat).